

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Gesammelte Novellen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1912

Die Trompete in Es. Oberbayerische Dorfgeschichte. 1848

Die Trompete in Es.

Oberbayerische Dorfgeschichte.

1848.

Der Bauernmaler Johannes Duldenhofer zu Grünau schreibt an den Herrn Lorenz Rehböckel, Forstwart zu Markwartstein. Im Juli 1848:

Mein liebster Freund, Laurentius! der bist Du auf dieser schönsten Welt und darum erzähle ich Dir jetzt brieflich eine Geschichte. In Einem Dorfe sind wir geboren, Ein Pfarrer hat uns getauft und miteinander sind wir jung gewesen. Ich wollte freilich, wir hätten 's uns Verkennen weiter gebracht — wer weiß, ob wir einander nicht hätten helfen können? Ja, lieber Freund, wäre mir zur rechten Zeit nur auch so ein Wohltäter aufgestanden, wie man öfter in den Geschichtenbüchern liest und hätte mir etliche hundert Gulden anvertraut! Dann wäre ich nach München und hätte die Malerei ordentlich gelernt und dann dürfte ich vielleicht jetzt auch die berühmten Gemälde in die Kirche malen in der Stadt und wäre ein anderes Mannsbild! So aber schaut kein Mensch auf mich und muß zufrieden sein, wenn es genug Hochzeitskästen anzustreichen gibt und Totenkreuze zu malen. Hat mir's doch der alte Forstmeister versprochen, wenn sein Sohn einmal ausstudiert hätte und der Pfarrer von Wildenau, wenn er eine bessere Pfarrei bekommt und der untere Wirt selig, wenn der Weizen fünfzig Gulden kostet — aber, mein Gott! die sind alle lieber gestorben, als daß sie mir geholfen hätten.

Übrigens wäre ich beinahe eingesperrt worden, wenn nicht die

Regierung dazugekommen und mein Schutzengel gewesen wäre. Ja, lieber Freund, ich wäre fast ins Unglück gestürzt, aber unschuldigerweise; der Vikar dagegen, der hat's mit Fleiß getan und der hätte eigentlich die Verantwortung, wenn ich nach Amerika gegangen wäre.

Des ganzen Unfriedens Ursache und Wurzel ist aber eine Trompete, die alte Trompete in Es, die mir der Hofinstrumentenmacher Michael Süßlein schon vor Jahren als Ehrengeschenk und Andenken übergeben hat. Nicht wahr, lieber Lorenz, Du erinnerst Dich noch an dieses ausbündige Instrument und was für ein wunderbarer Ton herausging, wenn es an hohen Feiertagen beim Gloria erklang! Der Lenzenhiesel sagt noch heutzutage, erst wie ich diese Trompete in Es vom Chore herab so andächtig geblasen habe, ist's ihm bei seiner Kopulation ganz deutlich geworden und gleichsam innerlich aufgegangen, was der Ehstand für ein heiliges Sakrament ist. Und bei den Tanzmusiken will ich gar nicht sagen, wie gern man sie da gehört hat.

Indessen muß ich Dir, damit Du besser weißt, woran Du bist, gleichwohl auch schreiben, daß wir allhier schon vor etlichen Jahren eine musikalische Gesellschaft gestiftet haben, und der Schulmeister hats in die Statuten gar fein hineingesetzt, daß dieselbe mit redlichem Fleiße bestrebt ist, sich in der schönen Kunst der Töne zu üben und gegenseitig zu fördern, sowohl zu würdiger Belebung des Gottesdienstes als auch zu veredelnder Erholung in den freien Stunden der Woche. Die Gesellschaft kommt alle Monate drei- oder viermal zusammen und man nennt sie gewöhnlich den Cäcilienverein. So kam es denn, daß die alte Trompete in Es bald an weltlichen Orten zu hören war, bald auch wieder vom Chore herab in der Kirche. In den letzten Zeiten aber war sie fast ausschließlich dem Dienste der Kirche geweiht und ruhte, wenn nicht geblasen wurde, ganz unbenuzt in einem Schranke des Chors.

Nun, lieber Freund, bis jetzt kannst Du freilich noch nicht merken, wo das Unglück herkommen soll, aber wie gesagt, ich schreib Dir schon und zwar gleich.

Ich hoffe, Du denkst ihn noch, den sogenannten Lehrernazi,

den Sohn des vorigen Schulmeisters, der zu seiner Zeit auf den Grünauer Wiesen mit uns herumgelaufen und ein einfacher Knabe gewesen ist, wie wir auch, ein Waisenkind, das bei dem alten Wirte Unterschlupf und Erziehung gefunden hat. Später kam er zum Studi, wie man zu sagen pflegt, und es soll ihm dabei nicht übel gegangen sein. Wir haben ihn ja nachher noch öfter hier gesehen bis er zuletzt nicht mehr erschien, weil er Cooperator im Unterland geworden war. Ja, richtig, einmal war er doch wieder da, als er schon die Tonsur überstanden hatte, und da wurden wir erst die besten Freunde und hatten manche scherzhafte Geschichten mit den Mädchen, unsern ehemaligen Schulkamerädinnen, die mittlerweile auch groß geworden waren. Nu, dieselbigen Geschichten haben nicht viel bedeutet, aber um des Heubauern Lisi war unser Trachten gleichwohl etwas ernsthafter und ehe der halbgeweihte Lehrernazi wieder heimgekommen, hat sie eigentlich für meine Herzallerliebste gegolten. Auch stand ich eines Tages oder vielmehr Abends, genau genommen war es jedoch gegen Mitternacht — da stand ich draußen einen Büchsenchuß vom Dorf an ihrem Hofe — der Mond schien so hell und die Apfelbäume blühten und der Bach rauschte daneben — innerhalb schlief das Liserl und durch das offene Fenster hörte man ganz leise den Zug ihres Atems — ach wenn sich für unser einen schickte, ich würde sagen, daß ich ganz poetisch gestimmt war, bis auf einmal um das Haus der Lehrernazi kommt und wie er mich sieht und ganz weinerlich und schmerzhaft sagt: „Ach Gott! und hier muß ich dich wieder finden, lieber Hansi, wo du doch weißt, daß ich mich zum geistlichen Stande bestimmt habe, und daß mir die Freuden dieses Lebens bald alle versagt sein werden und heute Abend, wo ich von dem Liserl habe einen unschuldigen Abschied nehmen wollen auf ewig, da bist du da! Ach, wie weh mir das tut, das kann ich dir gar nicht sagen.“ „Nun“ sagte ich, „hätte ich gewußt, daß dies dein Gang ist um diese Zeit, so wäre ich etwa auch gar nicht hergekommen.“ „Ach,“ sagt der Nazi, „du mußt nichts Übles denken, aber wenn du's heute über dich bringen könntest, mein geliebter Jugendfreund, so würde ich dir's meiner Lebtag

nicht vergessen!“ Dabei nahm er mich bei der Hand und ich bin ganz irre geworden und so sag ich: „Ja, wenn du meinst, du bist dem Eiserl so viel lieber als ich, so gehe ich heim und laß dich hier in Gottesnamen.“

Derweil aber hat das Eiserl das Gespräch gehört und wispert: „Wenn ihr meint, auf euch allein kommts an —“ und schlägt das Fenster zu und heiratet bald darauf aus Verdruß den Lannenbauernsohn von Hirschenberg, was ich ihr nicht habe verwehren können, aber lange Zeit sehr bedauert habe. So habe ich ihm damals mein ganzes Lebensglück geopfert, aber nicht für immer, da ich daselbe, wie ich nicht anders sagen kann, bei meiner gegenwärtigen Frau und Gattin, welche sich Dir als unbekannt empfehlen läßt, doch noch richtig gefunden habe.

Jetzt fällt's mir aber auf einmal ein, wie lange ich Dir schon nicht mehr geschrieben haben muß, denn von meiner Hochzeit weißt Du noch gar nichts und da fang ich also jetzt gleich an. Das weißt Du aber schon, daß ich früher immer ledig war bis ins siebenundzwanzigste Jahr meines Lebens und an einem schönen Sonntag gerade vor Pfingsten nach der Kirche, wie ich da so sitz und ausruh, schaut auf einmal zu meinem Fenster ein fremdes Mädchel herein — schier als wenn eine junge Rose aus dem Garten in meine Stube wachsen wollte, so schlank und frisch, so weiß und rot.

„Ich bin die Bauerntochter von Lindenberg,“ sagt sie, „und vor vier Wochen ist der Vater gestorben, Thaddäus Brandner, und der Bruder laßt dir sagen, du sollst eine schöne Tafel malen auf sein Grab, so groß wie die für den Wirt von Wildenau, die Du voriges Jahr gemalt hast, und kosten darf sie auch so viel.“ „Und wie soll sie denn aussehen?“ frag ich. „So?“ sagt sie, „das wirst du wohl selber wissen, wenn Du ein Maler bist und wie Du's machst, so ist's recht.“ „Eine Weisung muß ich aber doch haben,“ sag ich, „und wenn sie noch so gering ist.“ „Ich wüßte schon,“ sagt das Mädchel und wird ein bißel rot, „ich wüßte schon wie ich mein'; ich hab mir's selber ein wenig ausdenkt, wie ich daher gegangen bin, aber lachen darfst Du nicht!“ Und dabei schlägt sie die Augen nieder und fangt

zu zeichnen an mit dem Finger auf dem Fensterimsen und sagt: „Oben hinauf in den Himmel malst den heiligen Thaddäus — der muß aber gut getroffen sein! — und den Vater sieht man, wie er in den Himmel kommt, halber noch in den Wolken und gibt dem heiligen Thaddäus die Hand. Der Vater aber muß ganz freudig aussehen und unberzagt, nicht als wenn er aus Gnade in den Himmel käme, sondern weil er's verdient hat. Und der Vater hat lange weiße Haare und ein rothfarbiges Gesicht und bissel eine bucklichte Nase. Und drunter malst die Wolken hin, goldfarbig und weiß durcheinander, recht licht, und den Himmel ganz blau. Und unter den Himmel malst das Gebirg, daß man recht weit hineinschaut in die Täler und daß man die Almhütten sieht von fern und obenauf den Schnee und unterhalb den Wald. Und die Berg gehen rechter Hand und linker Hand weit voran und auf der einen Seite, auf der Höhe, malst unsern Hof zu Lindenberg mit den drei Linden und auf der andern die heilige Eich, die Wallfahrt. Und zwischen das Gebirg malst eine Gegend, wo der Bach rinnt, und die Erlenbäum und die Buchen und die Haselstauden und etliche Bauernhäuser und im Land drin sieht man die Kirchtentürm, den runden, das ist der von Erlenbach und den spitzigen, das ist der von Wildenau. Und ganz vorn malst ein Feldkreuz hin, ein großes, wie eines steht, wo man von Lindenberg geht nach Wildenau, und einen blühenden Busch von Rosen, den haben wir selbst gesetzt. Und vor dem Feldkreuz malst eine Betbank, wo wir oft knien, der Bruder und ich, wenn ein schöner Abend ist, und miteinander beten und ins Land herunter schauen. Und auf die Betbank malst uns alle zwei, im Feiertagsgewand, und dann ist's fertig.“

Auf diese Manier hat mir das Mädel die Beschreibung angegeben und wer's nicht gesehen hat, der glaubt's sein Leben nicht, wie lieb das gewesen ist. Und sie ist ganz warm worden vor lauter Eifer und hat nicht aufgeschaut; zuletzt aber, wie sie fertig ist und mich ansieht, schrickt sie zusammen und wird überrot, wie wenn sie nicht mehr wüßte, daß ihr jemand zuhört. Mir ist aber auch ganz anders worden bei der Geschichte, und wenn ich jetzt daran denke,

denk ich mir oft, wenn ich sie doch noch einmal erleben könnte, die kurze Zeit, wo das Mädel mit dem Zeigfinger auf dem Simsen ihren Gedanken so nachgegangen ist und so für sich gesprochen hat, so sitz- sam und so zierlich.

So schauen wir einander an, bissel verwirrt, bis ich zuletzt sag: „So gute Weisung hab ich nicht leicht noch gehabt und ich sag wahr- haftig Dank dafür. Aber gehst denn nicht ein wenig herein und tußt ausrasten?“ „Ach,“ sagt sie, „es könnte dem Bruder nicht recht sein. Jetzt mal Du nur fleißig und ich komme schon wieder.“ So läuft sie fort über die Wiese in den Wald hinein und den Berg hinauf. Bin doch öfter am Hof zu Lindenberg vorbeigegangen, hab nie ge- dacht, daß ein solches Mädel drinnen ist. Aber freilich hübsch weit ist's schon und die Leute von den Berghöfen gehören nach Erlbach in die Pfarrei, kommen auch selten herab in unser Wirtshaus.

Ich fang also zu malen an und hat mich nie etwas so gefreut und ist mir auch alle Tage vorgekommen, als gings noch besser als vorher. Und wie es fertig war, Du hättest gewiß den größten Ge- fallen daran gehabt, lieber Lenzel, schon an dem heiligen Thaddäus und an dem alten Lindenberger, aber noch viel mehr, wie ich den Bruder und die Schwester hingemalt, insbesondere aber das Mädel mit ihrem grünen Spizhut und mit dem schwarzen Mieder und dem weißen Schürzel. Und selbst das Gesicht habe ich ganz gut getroffen; es hat ausgesehen wie eine Apfelblüte.

Und eines Tages nicht lang darnach kommen der Bruder und die Schwester das Bild anzuschauen, und waren voller Freude, weil es ihnen überaus gefallen hat. Der Bruder hat auch alles nach einander rechtlichaffen hergelobt und hat die Kirchtürme und die ganze Gegend und die Bauernhäuser und die Almhütten nennen können, das Mädel aber hat wenig gesprochen, außer mit den Augen, die waren aber voll Lob und Preis; denn wirklich war jedes Wort und jedes Wörtl von ihr hineingemalt in das Bild. „Nur die Burgel, mein ich,“ sagt der Bruder, „ist zu schön ausgefallen.“ „Da kann ich nicht helfen,“ sag ich, „sie ist mir halt so vorgekommen.“ Da hat er gelacht und sie ist ganz rot geworden.

Item der Schmied von Erlbach macht das Kreuz zu der Tafel und alles miteinander wird auf den Kirchhof gestellt und auf das Grab. Und dort steht's noch und wenn Du einmal hinkommst, so wirst Du's finden. Wer aber noch eine rechte Freude empfunden hat, das waren die Bauern von Erlbach, die den alten Lindenberger alle gern gehabt haben und noch jetzt, wenn mir einer begegnet aus der Gemeinde, so lobt er die schöne Grabtafel.

Aber bald darauf kommt der Bruder wieder und sagt: „Wer weiß, was aus der Tafel wird auf dem Kirchhof im Regen und im Schnee. Ich ließe mir das Bild gern auf eine Leinwand malen, drei-, viermal größer, und hinge es auf im Hof zu Lindenberg. Meinst, Du kannst das machen?“ „Ich will's probieren,“ sag ich, „ich mein, das könnte recht schön werden, und freut mich, das ich's machen darf! Aber nachher müßte man die Gesichter nicht mehr so von ungefähr malen, sondern ein ordentliches Konterfei.“ „Schau,“ sagt der Bauer, „das wär fein und sobald du Zeit hast, kommst hinauf und bleibst bei uns. Und nebenbei streichst die Türen an und die Fenster und zu den Bauern sagst überhaupt, es ist nichts anderes, denn wenn wir uns abmalen lassen, so junge Leut, das könnten sie uns leicht übel nehmen.“

Item am andern Tage schon habe ich Zeit gehabt und bin hinauf nach Lindenberg und habe angestrichen, die Türen und die Fenster, und nebenbei Porträt gemalt. Und bald habe ich den Bruder porträtiert und bald die Schwester und jetzt weißt alles — denn meines Lebens schönste Zeit war auf dem Hof zu Lindenberg. Das Bild aber ist fast noch schöner worden als das andere und wenn weniger Rede davon ist, so kommt das daher, weil nicht so viele davon wissen. Und den Bruder habe ich schon dergestalt getroffen, daß er sich im Anfang nicht genug hat anschauen können und von der Burgel will ich gar nichts sagen, wie die so freundlich dakniet mit ihren blauen Augen und dem blonden Haar.

Das Gemälde hängt jetzt noch auf dem Hofe zu Lindenberg, in derselben Stube, wo man die schöne Aussicht hat, und wenn

Du einmal hinkommst, so wird Dir's der Bruder schon zeigen. Und ehe das Bild noch fertig gewesen, haben wir uns schon aufrichtig gesagt, die Burgel und ich, daß wir uns herzlich gern haben und beisammen bleiben und heiraten wollen und dem Bruder war das auch ganz recht und bald darauf war die Hochzeit und die Burgel zieht von ihrem Berghof herunter nach Grünau in mein friedliches Häuslein. Den Bauern in der Nachbarschaft war's freilich nicht ganz recht, daß die Bauerntochter einen Dorfmaler heiratet, aber der Bruder sagte, wenn sie ihn gern hat, so kommt's ihm auf den Stand nicht an. Und auch sonst war er recht ordentlich und hat ihr alles getan, was er hat tun können. Und seit der Zeit denk ich auch nicht mehr an die Heubauernlisi, wenigstens nicht so, als wenn's mir leid täte, daß es damals nichts geworden ist. Lebhafter vielleicht um's Kennen und Feder und lustbarlicher wäre die Lisi gewesen, aber die Burgel ist viel freundschaftlicher und heimlicher. Und was sie gar schön kann, das ist das Zitherspielen. Freilich muß ich aufrichtig sagen, sie hat noch viel gelernt von der Lehrer-Rosi seit sie herunter ist von dem Berg und das Singen hat ihr die Rosi eigentlich erst recht gezeigt. Aber jetzt geht's schon wunderschön und wenn die Burgel und die andere oft des Abends miteinander aufspielen und singen — ja Du meinst schon, Du bist im Himmel oben und hörst die lieben Engelein.

Aber siehe da, eines Tages kommt der Nazi wieder aus dem Unterland und wird Wikar bei uns, geht feierlich im Talar herum und hat eine Häuferin, die recht hübsch ist. Freundlich ist er im Anfang schon gewesen, das muß man sagen, und wir sind oft im Herrenstübel beim untern Wirt beisammen gessen und haben von der Veredelung des Menschengeschlechtes gesprochen, auch von der Obstbaumzucht und von der Weltgeschichte. Aber weil nichts einen Bestand hat in diesem irdischen Zammertal, so ist auch dies bald anders worden und zwar deswegen, weil so scharfe Schriften und Bücher aus der Stadt gekommen sind, und immer schärfer sind sie worden und immer schärfer und der Wikar hat sich daran ganz schwindlicht gelesen. Im Anfang freilich hat er mir so die schönsten

Stücklein erzählt und hat gelacht dazu, aber auf einmal kommt er daher und sagt:

„Jetzt hab ich's erst gemerkt, daß wirklich was dahinter ist und zwar was Rechtes. Ja, von jetzt an wird der Priesterstand auch in diesem Dorfe in die Höhe wachsen, wie das Senfstorn im Evangelium.“

Und bald darauf reißt er nach München und kommt wieder zurück und da treffe ich ihn wieder beim untern Wirt und er sagt ganz vornehm:

„Jetzt weiß ich erst, wie man sich benehmen muß! Da haben sie mich in München bei den berühmten Männern herumgeführt und die muß man hören, wenn man wissen will, was der Priesterstand bedeutet. Für was haben wir denn die großen Päpste, Gregori,“ sagt er, glaub ich, „und noch ein paar andere, als um ihr erhabenes Beispiel nachzuahmen! Woher kommt so vieles Übel in der Welt, als weil das Volk seinen Priesterstand nicht mehr so hoch achtet, wie es ihn achten sollte. Es geht jetzt ein neues Reich an und eine neue Zeit. Auch wir dürfen nicht mehr Du zu einander sagen, sondern höchstens ich zu Dir, aber Du nicht mehr zu mir. So ist's!“ —

Wie ich das höre, ist mir innerlich ganz anders worden. „Für so vornehme Gesellschaft,“ hab ich aber gesagt, „bin ich nicht aufgezogen!“ und hab ausgetrunken und bin heimgegangen und hab's meiner Frau erzählt, welche darüber bloß gelacht hat, mit der Behauptung: „Bisher hab ich sogar unsern lieben Herrgott gedunkt, lieber Hansel, wenn ich was mit ihm zu reden gehabt, und jetzt will's gar der Vikar nimmer leiden! da werd ich mich noch oft verfehlen!“ Ich glaub auch wirklich, lieber Lorenz, daß ihr das eine harte Arbeit werden möchte, denn da oben auf den Berghöfen sind sie noch gar altdeutsch und auf das Fhrzen gar nicht eingeschossen.

Und der Vikari, nicht faul, fangt Dir an zu predigen, aus der Kirchengeschichte, von dem Papst Gregori und seinezgleichen, denen die römischen Kaiser die Steigbügel gehalten haben und daß gar

keine Achtung groß genug sei vor dem Priesterstande; daß überall Zeichen und Wunder sich begeben; daß die Muttergottes in Frankreich leibhaftig erschienen sei und Hunger und Mißwachs vorausgesagt habe, wenn sich das Volk nicht bessere, und die beste Besserung sei der Respekt und allweil höherer und tieferer Respekt vor denen, die das Wort Gottes verkünden, und hätten wir den gehörigen Respekt schon voriges Jahr gehabt, so wäre der große Hagelschlag gar nicht gekommen. Nun, das wäre alles recht, aber der Hochmut ist auch immer gewachsen beim Vikari und niemand hat sich mehr tief genug bücken können und aller Respekt war immer noch zu wenig und alles hat er übel genommen und in alles hat er hineingeredet und im Beichtstuhl hat er die Leute erschrecklich heruntergemacht und die heimlichsten Sachen hat er wissen wollen. Und Rundschafter waren auch bald da, die ihm wieder hinterbracht haben, was die andern über ihn gesagt, und von der Kanzel herab hat er dann wieder mit den Fingern auf die Leute gedeutet, die lasterhaften, die verworfenen — sagt er — die in ihrer teuflischen Verstocktheit sich über seine Hoffart ärgerten. Und ehe Du umschaust, lieber Venzel, war im ganzen Dorf alles wie umgekehrt, keiner hat dem andern mehr getraut; unter vier Augen haben alle über den Vikari geschimpft und ins Gesicht haben sie ihm geschmeichelt und demütig hofiert; — denn, ich weiß nicht, lieber Freund, ob Du schon in dem Fall gewesen bist, es ist aber etwas Hartes, wenn man Sonntags in der Kirche auf einmal ganz unverhofft so von oben herunter angesprochen und vor allen Leuten abgemalt wird, gleich als hätte man sich dem Teufel verschrieben und wäre zu nichts mehr gut als zum abschreckenden Beispiel für andere.

Item unsere Geschichte muß auch ein Ende haben, und der Vikari nimmt immer zu in seiner Herrlichkeit, bis mir der junge Wirt von Zell die Botschaft tut, sie hätten eine Hochzeit aber keinen Trompeter dazu; ich möchte doch kommen und blasen. Und so lauf ich hinunter in aller Eile zum Schullehrer und bitt ihn, er soll mir den Schlüssel geben zum Instrumentenkasten, welchen er aber nicht hatte, weil ihn der Vikar zu sich genommen. „Und wenn

ich ihn auch hätte," sagte er, „so dürfte ich dir die Trompete nicht geben, weil der Wikar jetzt die Instrumente vom Chor zur Tanzmusik nicht mehr herläßt." „Ja," sag ich, „wenn er das nur verwehren kann?" „Nun," meint der Lehrer, „er hat gestern gesagt, deine Trompete sei für die Kirche gekauft. Da wirst Du Dich schwer tun."

Nun habe ich von Weitem nicht gemeint, daß da eine Bosheit dahinter steckt, sondern nur ein Irrtum und denk mir also, daß man mit dem Wikar reden muß. Ich such ihn auch gleich auf und treff ihn in der Stube beim Seilermeister, welcher mit seinem ganzen Hauswesen beim Essen war. So wünsche ich guten Tag und sage:

„Hab nur bitten wollen, Hochwürden Herr Wikar, daß Sie mir meine alte Trompete herausgeben, weil in Zell eine Hochzeit ist, wo ich blasen soll."

„Die Trompete wird nicht herausgegeben."

„Ja, warum denn nicht?"

„Weil sie gekauft ist."

„Gekauft?" frag ich, „ja, wer hat sie denn gekauft?"

„Die Kirche hat sie gekauft," sagt der Wikar. „Zum Chor ist sie gekauft."

„Wie können Sie so reden," sag ich, „Herr Wikari, von meiner alten Trompete in Es, da ich gar nichts davon weiß und auch nie einen Heller dafür bekommen habe!"

Auf dies macht der Wikar ein hochmütiges Gesicht, zieht den Kopf in die Höhe und sagt:

„Sie ist gekauft! — Wir haben übrigens schon ausgerebet, denn ich gebe mich nicht länger ab mit so einem niedrigen Menschen, so einem gemeinen Laien, wie Du einer bist."

Wie er das gesagt, reißt der Seilermeister und seine ganze Familie die Augen auf und war alles totenstill vor Schrecken.

Aber, lieber Laurentius, jetzt frag ich Dich, hättest Du vielleicht eine solche Ansprache ruhig ausgehalten? Du schon gar nicht, aber auch mir ist ganz elend worden vor lauter Ärger und Beleidigung, denn wenn ich schon nur ein Dorfmalter bin, so setze ich doch eine

Ehre darein, daß ich auch ein Stadtmaler hätte werden können, wenn die Armut nicht gewesen wäre, und Familienvater werd ich auch bald sein, weil mir's meine liebe Frau, die sich Dir noch einmal empfehlen läßt, auf Mariä Geburt bestimmt versprochen hat, und ein ehrlicher Mensch bin ich obendrein. Deswegen meine ich im Dorfe eine bescheidene aber würdige Stellung einzunehmen, und wenn der Herr Vikar mich an die christliche Demut erinnern will, so hat er dazu den Beichtstuhl, allwo er hoffentlich auch zu derselben Tugend vermahnt wird. Und wenn's das Schicksal so gewollt hat, daß ich ein Laie worden bin, so bin ich doch so weit studiert, um zu wissen, daß die Kirche deswegen die Priester höher hinaufstellt, damit sie uns in Gerechtigkeit und Heiligkeit vorangehen, nicht aber die Laien beschimpfen und beleidigen sollen, am wenigsten solche, die, wie ich, viele Jahre lang auf dem Chore zu Lob und Preis der heiligen Dreifaltigkeit und der gebenedeiten Jungfrau Maria die Trompete geblasen haben.

Aber der Zorn war damals zu groß und gar lange habe ich mich nicht besinnen können und so fahre ich heraus und sage:

„O du grimmiger Vikari, wenn Du etwa an unsere frühere Freundschaft denken möchtest und an des Heubauern Liji, so täteft Du dich vielleicht schämen, daß Du Deinen guten alten Kameraden jetzt so hinunter drücken willst. Und wenn du sagst, die alte Trompete in Es ist gekauft, so bist du ein Lügner.“

Und auf dies bin ich zur Türe hinausgegangen.

Jetzt frag ich wieder, wer hat Recht? Daß ich den Vikar gedugt habe, kann so weit nicht gefehlt sein, denn früher, wie wir noch Schulbuben waren, hat sich das ja von selbst verstanden und ehe er so hoffärtig worden ist, hat er's ja auch als geistlicher Herr nicht anders verlangt. Und in der selbigen Zeit, wo unser Heiland seine Kirche gestiftet hat, haben die Leute, wie das Evangelium aufweist, alle einander gedugt und wenn ich mich länger besinnen wollte, fielen mir noch ganz andere Sachen ein.

Item es gehen etliche Tage herum und bald hat es mich gestreut, daß ich ihm so scherzhaft hinausgegeben, und bald habe ich ein Be-

dauern gehabt, daß die Menschen einander so beleidigen mögen, ohne zu wissen warum, aber auf einmal vor vier Wochen kommt ein Einspänner ins Dorf herein, und sitzt der Assessor drinnen und der Praktikant, welche beide beim Wikari absteigen. Ich schau da von meinem Hause (man dürfte fast sagen: Häuschen) öfter hinüber und so nach etlichen Stunden kommen alle drei wieder heraus, ganz feuerrot im Gesicht und so lustig, wie wenn sie von einer Kirchweih kämen. Und die Häuserin kommt auch hinterdrein und schaut ganz liebevoll auf die Herren. Und alle drei haben Zigarren geraucht und die Häuserin hat auch eine gehabt, aber halbversteckt in der Hand. Aha, denk ich mir, da hat der Ruppertsberger und derselbige Grimmbinger, den die Häuserin so lobt, die haben da auch mitgetan. Und zuerst heben sie den Assessor auf seinen Sitz und der Praktikant springt nach wie ein Sackhül und der Wikar sagt: „Siehe Landsleut, noch einmal sag ich's euch! jetzt laßt mich nicht sitzen, sonst ist aller Respekt verloren, wie dem Juden seine Seel.“

„Ja wahrhaftig,“ sagt der Praktikant darauf ganz überlaut und gibt ihm die Hand, „Dir soll geholfen werden, innigst geliebter Bruder in Christo! zuerst um Deines Glaubens willen, und nachher weil Du einen so guten Tropfen im Keller und eine so schöne Magd im Bett hast. Bist Du zufrieden mit dreimal vierundzwanzig Stunden?“

„Ach,“ sagt der Wikar und schlägt die Augen demütig nieder, „wenn es Rutenhiebe wären, die hätt' ich schon lieber.“

„Ei, damit kann ich jetzt nicht aufwarten,“ erwidert der Praktikant. „'s wär freilich keine Strafe groß genug für den gottlosen Puschler, der ein so aufrichtiges Kirchenlicht einen Lügner schimpft.“

Wie ich dies höre, geht mir ein ellenlanger Stich durchs Herz und meine arme Frau fällt mir um den Hals und zugleich in die größte Trübsal und ich weiß mir auch nicht zu helfen, bis zum guten Glück der Steffelbauer von Osterberg seinen Buben herüberschickt, er ließe jetzt sein Haus abweisen und ich möchte ihm auf die vordere Wand ein paar Heilige malen. Das war eine Schickung Gottes;

denn zu Haus hätt' ich's doch nicht ausgehalten und wenn wir beisammen geblieben wären und allweil darüber geredet hätten, Stund für Stund, so wär es uns alle Tage nur bitterlicher geworden. Also packe ich schnell meinen Zeug zusammen und wandere übers Gebirg hinüber nach Osterberg. Dort male ich ein paar Tage die Heiligen auf das Haus, den heiligen Sidor und die heilige Notburga, und hab gar oft beim Malen mein Gebet verrichtet: O ihr lieben Heiligen, nehmt euch um mich an — nur diese Schande laßt mich nicht ausstehen; lieber zieht mir den Arrest siebenfach von meinem Leben ab! Insbesondere die heilige Notburga habe ich darum angesprochen, weil sie doch die Namenspatronin ist von meiner Frau.

Und in der andern Woche gehe ich wieder übers Gebirg nach Haus und da kommt mir die Burgel ganz freundlich und gesaft entgegen und gibt mir einen Zettel, der mich ins Landgericht ladet, und sagt: „Ich hab mich jetzt genug zergrämt über diese Geschichte — sei standhaft, lieber Hansi, wer weiß wie's geht.“

Und am andern Morgen mach ich mich auf zum Landgericht und daselbst stell ich mich im Gang auf und wie es meine Stunde schlägt, geh ich hinein, in die große Stube, die voller Bauern war. Wie aber der Praktikant mich sieht, so fährt er auf und sagt ganz spöttisch: „Aha, der ganzen Figur nach ist er der Bauernmaler von Grünau?“ und wie ich darauf mit dem Kopf bescheiden nickte, so lacht er wie närrisch und sagt zu den andern Schreibern in der Stube:

„He Deut, aufgepaßt! das ist der weltberühmte Bauernmaler von Grünau, der den Vikari dußt und die geistlichen Herren so herschimpft! 's ist gewiß der Mühe wert, daß man sich den Kameraden anschaut! der gehört auf den Jahrmarkt, wo man die Affen um einen Groschen zeigt.“

Und auf dies fangen alle, der Oberschreiber, der große Lump, und die fünf andern Schreiber und im Nebenzimmer der Assessor und die zwei Gerichtsdienner und der Gendarm am Ofen, die fangen alle hellauf zu lachen an. O mein, da hast nicht irr werden können,

daß schon alles verabredet war, und daß sie sich schon gefreut haben auf den armen Bauernmaler, der ihnen doch seiner Lebtag nichts zu Leide getan hat. Der Praktikant aber nimmt einen Bogen Papier her und sagt ganz kurz und voller Eile:

„Nun, so viel ist ausgemacht, daß Er den Vikar einen Lügner geschimpft hat oder will Er's etwa leugnen?“

„Nein,“ sag ich, „das leugn' ich nicht, aber“ — und da hätte ich ihm gern die ganze Sache erzählt, wie sie sich zugetragen und begeben hat. Da war aber nicht zu helfen, denn der Praktikant hat gleich überlaut geschrien: „Was aber! Glaubt Er, daß man seine Zeit mit ihm verliert, wenn so viele ordentliche Untertanen auf Abfertigung warten? Da, das Protokoll hab ich schon schreiben lassen, 's braucht nur die Unterschrift.“

Ich nehm also die Feder in die Hand und schau in das Protokoll hinein, hab aber vor lauter Zorn und Ärger nicht lesen können, was drinnen gestanden ist. Und wie ich's unterschrieben habe, so denk ich mir, es muß halt doch heraus und sang wieder an und hab mich abermals verteidigen wollen. Der Praktikant aber schreit ganz wütig:

„Er Simpel, wenn Er was weiß zu seiner Entschuldigung, so hätt' Er's vorher sagen sollen. Jetzt ist das Erkenntnis schon gemacht. Drei Tage geschärften Arrest und die Kosten hat Er selbst zu tragen. Das kann er auch gleich unterschreiben.“

Wie nun das auch vorbei war, da kommt mir zum drittenmal die Siz und die Rechtschaffenheit und ich sage: „Jetzt, Herr Praktikant, denken Sie an Ihr letztes Ende und an die Hölle und an das Himmelreich und geben Sie mir Auskunft, ob mir niemand helfen kann auf dieser Welt, daß ich die Schande nicht ausstehen muß.“

„Da kann niemand helfen,“ gibt er mir zur Antwort, „die Strafe ist einmal zu gerecht. Geht Er zur Regierung, so bekommt Er Rutenhiebe, denn wenn man jetzt einem geistlichen Herrn etwas tut, so ist's der Regierung jedesmal, als wenn man's ihr selbst getan hätte. In vierzehn Tagen stellt Er sich und laßt sich einsperren. Jetzt rechtsum kehrt Euch, G'schwindschritt, Marsch, hinaus.“ —

Und da lachen wieder alle die Schreiber so erbärmlich, daß es eine Schande war.

Ja, G'schwindschritt, Marsch, hinaus, denk ich mir, etwa ins Wasser, in die bessere Welt, bis mir auf der Stiege der Schlickertoni von Feldwies begegnet, derselbe brave Bursch, weist Du, der uns vor fünf Jahren einmal geholfen hat auf dem Wiesbacher Markt, wie wir mit den Schlierseern gerauft haben, und sagt: „Du bist ja ganz käseweiß, Hansel, hat dich gewiß was geärgert!“ Auf dies erzähl' ich ihm die Geschichte.

„Nu!“ sagt er, „so sollen doch gleich alle Schreiber verrecken, wenn da nicht zu helfen ist. Ich bin einmal in der nämlichen Patsch gewesen und in München drunten ist mir doch noch geholfen worden. Jetzt besorg ich dir oben die Abschrift und dann fährst du mit mir auf Feldwies und bleibst über Nacht, und da geb ich dir schon die rechten Einschläge. Und morgen machst, daß du hinein kommst. — Wer weiß wie's geht.“

Das war mir alles recht und dem Vordermaier Seppel, unserm Nachbar, der war auch bei Gericht, dem haben wir aufgegeben, daß er der Burgel sagt, wo ich hingekommen bin, und so fahren wir nach Feldwies und ich bleibe über Nacht und da hab ich mich gefreut, wie der ordentliche Mensch seinen Hof so schön eingerichtet hat, mit seiner jungen Frau, und wie sie so gut mit einander hausen. Und am andern Tage lauf ich in die Stadt, wie ein Wiesel, und richtig, wie mir's der Schlickertoni gesagt hat, so finde ich das Tor beim Fischbrunnen und den Gang und das Zimmer und die Nummer und geh hinein und sag: „Ich habe eine untertänige Beschwerde.“

Steht einer da, ein langer, dürrer, weiß Gott wer's gewesen ist, hat rote Haare und grüne Augengläser gehabt und eine Nase voller Schnupftabak, und der schaut mich so an, wie man in der Stadt einen Bauern anschaut. „Nu, wo fehl't's?“ sagt er, „du dummer Kerl! raus mit der Stimm!“ Da bin ich wieder herzlich worden, weil er gar so gemüthlich gesprochen hat, und hab ihm die Abschrift gegeben. Und wie er's gelesen hat, wird er ganz zornig und sagt: „Himmel Herrgottspaperlott! daß die Pfscher da draußen aus

ihrem Holzweg nie herausfinden! Jetzt bringens da gar eine Polizeifach zuegen! Das Zeug gehört ja in einen ganz andern Mühlgang.“

„O du lieber Gott im Himmel oben,“ sag ich, „also ist doch noch zu helfen?“

„Das weiß ich nicht,“ sagt der andere — „aber daß das keine Polizeifach ist, das sieht ein Blinder. Das müssen wir jetzt als null und nichtig aufheben und haben die Schererei umsonst, dürfen die Akten hereinkommen lassen und wieder nausschicken und ist alles für nichts. Und so geht's einen Tag um den andern, weil die damischen Herrn nicht aufpassen und haben doch ganze Fuder voll Verordnungen draußen. Es fehlt halt an der Bildung. Freilich heißt es, geringe Schimpfereien gehören zur Polizei, aber dann müßens an öffentlichen Orten vorkommen, verstanden! Das weiß man jetzt schon bald seit vierzig Jahren, aber bis es die da draußen merken, da dürft ich noch fünfhundert Jahr so fortmachen im Schweiß des Angesichts. — Aha, ja, ja, beim Seilermeister in der Stuben! Ist denn das ein öffentlicher Ort? frag ich. Das wollt ich daheim meinem kleinen Linerl schon beibringen, ist doch erst fünf Jahr alt und geht noch gar nicht in die Schul, hat aber freilich mehr Verstand. Und was nicht zu der Polizei gehört, das gehört zu der“ — — aber das Wort fällt mir nicht mehr ein, das er da gesagt hat. „Wenn's da aber nicht bald einen Frieden gibt mit denen Trompeten da,“ sagt er nachher wieder, „so will ich mit dem Referenten schon reden, daß er eine Verordnung drüber hinausgehen läßt, eine recht gefalzene.“

Und so hat er ganz eifrig fortgescholten und dabei immer geschrieben und zuletzt ist das Protokoll fertig gewesen und das hab ich unterschreiben müssen.

„So!“ sagt er, „jetzt bist schon abgefertigt.“

„Aber, lieber gnädiger Herr!“ sag ich, „wie ist's denn jetzt? ist mir geholfen oder nicht?“

„Wie's ist?“ sagt er, „die ganze Geschichte' ist halt in den un-rechten Hals gekommen und da muß man sie erst wieder herausziehen. Und weiß Gott, was da noch für Patzereien dazwischen

kommen können. Vor vierzehn Tagen ist gar nichts zu sagen, aber so wie's ist, kann's nicht bleiben; das wär zum Lachen. Das Landgericht wird dir aber das Weitere schon zu wissen tun."

Jetzt habe ich mich herzlich bedankt für den gnädigen Bescheid, und voller Freuden habe ich mir denkt, wenn es nur die Burgel auch gleich wüßte und muß der arme Narr jetzt noch einen ganzen Tag lang warten.

O du grundgütige Regierung von Oberbayern! wenn du nicht geholfen hättest am Fischbrunnen, so wär das Unglück ohne Ende gewesen, und meine Kinder hätten's noch hören müssen, daß ihr Vater einmal ist eingesperrt gewesen, wie ein Dieb oder Räuber! Wie nützlich ist es doch, lieber Benzel, daß es mehrere Obzigkeiten übereinander gibt und daß die obern wieder umwerfen können, was die untern aufgestellt haben, wenn wir sie nur nicht alle selber zahlen müßten!

Item ich trinke schnell am Fischbrunnen und dann wieder fort und hinaus und in einem Zuge bis Feldwies zum Schlickertoni, der sich rechtschaffen gefreut hat, daß alles so gut gegangen ist. Und am andern Tag, das war ein Sonntag, da bin ich freilich übermäßig müd gewesen von dem weiten Weg, und am Mittag im Brennerberger Wald, da sink ich hin in der Hitze und will etwas ausrasten — derweilen aber schlaf ich ein und muß etliche Stunden verschlafen haben. Mir sind sie freilich nicht lang vorgekommen, hat mir aber auch von nichts geträumt als von daheim.

Und wie ich abends nach Hause komme, so war die Burgel im Garten draußen und sitzt unter dem großen Nußbaum, hat auch die Zither auf dem Knie, spielt aber nicht. Ja ganz versunken war sie in Gedanken und mit den Händen hat sie sich die Augen zugehalten, als wenn sie nichts mehr sehen wollte von der Welt.

Wie ich ihr aber zurief: „Burgel, es ist schon geholfen!“ — so springt sie auf und jauchzt und halst mich und ist in voller Glückseligkeit und ganz wie auseinander. Aber das hab ich gleich gemerkt, daß sie nebenbei auch ganz schwermütig ist. Nun hab ich gehofft, sie wird schon selber reden, sie hat aber nichts gesagt. Und so sitzen

wir zusammen unter dem Nußbaum und sie hält mich immer im Arm ganz trübselig und ganz heiß. Und wie ich ihr die Geschichte erzählt habe, wie es in der Stadt gegangen, so sag ich zuletzt: „Aber Burgel, du bist heut nicht wie sonst; dir muß etwas geschehen sein, was dir nicht recht ist!“

Auf dieses aber fangt sie zu weinen an, daß die Zähren herunterschießen wie ein Mühlbach und man meinte, es müsse ihr das Herz abstoßen.

Item es hat aber alles seine Zeit und die Burgel ist zuletzt doch wieder etwas gefaßt geworden und hat mir nacheinander erzählt, daß sie sich recht gestreut hat, wie der Nachbar die Botschaft gebracht hat, daß noch nicht alles verloren sei. Und in der Früh, das heißt an dem Sonntag, wo ich heimgekommen bin, da geht sie in die Kirche. „Bin schon ganz früh gegangen,“ sagt sie, „leicht eine Stund vor dem Amt und hab alleweil gebetet, daß es dir recht gut gehen möchte und ist mir alleweil leichter worden. Und nachher habe ich mich mit Fleiß besser an die Kanzel hingesezt und hab gemeint, heut ist Jubiläumsablaß; da hat er gewiß recht fromme Gedanken, und wenn er mich sieht, möcht ihm vielleicht einfallen, daß du nicht allein in die Schande kommst, sondern ich mit und wenn's dir vielleicht in der Stadt doch nicht geraten sollte, so könnt er's selber noch gut machen. Und so fangt denn die Predigt an und der Vikari liest das Evangelium: Mir ist alle Gewalt gegeben — und sagt, das muß auch wieder werden, daß der Priesterstand alle Gewalt habe auf Erden, weil er die Schlüssel hat zur Hölle und zum Himmelreich. Und auf einmal schaut er auf mich herunter und fangt an: Und sogar die weltliche Obrigkeit, die so lange verblindet war, ihr hat jetzt der liebe Gott in seiner Barmherzigkeit die Augen aufgetan und sie ist zur Erkenntnis gekommen, daß Ehrfurcht vor dem Priesterstand und Gehorsam in allen Stücken der Welt allein vor den schrecklichsten Leiden und vor ewiger Verdammnis helfen können. Deswegen, sagt er, wird auch mit nächstem ein Frevler, leider, leider aus unserer Gemeinde, der sich an dem geweihten Diener des Herrn vergangen hat, der Strafe anheimfallen, der gerechten

aber schimpflichen Strafe, so daß die Schande nicht allein an ihm ausgeht, sondern auch an seinem jungen und tugendhaften Weib! Und wie nun der Wikari dies sagt und mit dem Zeigefinger herunterdeutet, so schauen alle auf mich — die mehreren, ich darf's wohl sagen, recht mitleidig, gerade so, wie wenn es ihnen selbst zu Herzen ginge. Und da wird's mir auf einmal, wie wenn's einem übel wird und so stehe ich auf und wie ich so ganz schwindlig hinausgehe, steht die alte Rappenbäurin auch auf, gibt mir die Hand, führt mich hinaus und sagt: „Haßt Recht, Burgel, daß du gehst — es wird mir jetzt auch zu arg!“ — — und draußen auf dem Kirchhof kniet sie sich auf das Grab, wo ihr Mann seliger liegt und sagt: „Der Rappenbauer, wenn noch lebte, der schlug den Wikari herunter von der Kanzel, Ein Ding ob er's Genick bräche oder nicht. Aber die braven Leute sind jetzt alle tot!“

Jesus! Jesus! Da fangen die Zähren wieder zu schießen an, und die Burgel fällt mir wieder um den Hals, und ich hätte fast auch mitgeweint, wenn nicht auf einmal der Bruder von Lindenberg dahergekommen wäre. Das ist ein Bursch, daß man ihn vergolden soll, und überall kommt er zur rechten Zeit. „Ich weiß schon, wie es gegangen ist, liebe Burgel,“ sagt er, und gibt ihr die Hand, „du brauchst mir nichts zu erzählen. 's sind etliche Burschen und gute Freund zu mir hinaufgekommen und haben mir alles gesagt. Die wären gleich dabei gewesen, in der Nacht Haberfeld treiben beim geistlichen Herrn, wenn ich hätte mitgehen wollen. Das tut aber nichts, wenn dich der Wikari von der Kanzel verschreit, wenn du dich nur nicht selber in Unehre bringst.“ — Und so hat er ihr zugesprochen, so daß die Burgel bald wieder ganz recht worden ist. Nachher sind wir auch zu reden gekommen, wie es mir in der Stadt gegangen ist, das hat ihm aber nicht recht gefallen wollen. „Mein,“ sagt er, „die Herren sind oft gar falsch und wer weiß, ob du ihn recht verstanden hast.“ Das hat der Burgel auch wieder weh getan, daß der Bruder so zweifelhaft worden ist. Aber zuletzt hat er ihr doch wieder einen guten Trost gegeben und hat öfter gesagt, es sei noch nichts verloren und es könnte ja doch noch alles recht werden. Und

jetzt einmal soll sie hinauf nach Lindenberg, daß sie nichts mehr von der Geschichte hören müßte, und daß die Grünauer Leute ihr nicht mehr im Weg umgehen, bis das Ende vom Landgericht kommt und ich sollte auch mit. Das wär mir schon recht gewesen, aber die Leute hätten meinen können, ich täte es des Faullenzens wegen und das hätte mich nur verdrossen.

So sind denn also die andern zwei mit einander fort, und ich habe sie noch bis halbwegs begleitet und hab herzlich Abschied genommen und am andern Tag in aller Früh hab ich meinen Zeug zusammengerichtet und bin zum Schlickertoni nach Feldwies, weil mir der schon damals gesagt hat, ich soll ihn abporträtieren, sobald ich Zeit hätte. Nachher sind aus dem einzigen Schlickertoni drei Bauern und zwei Bäuerinnen worden, und ich hab vierzehn Tage zu tun gehabt, bis die Bilder alle fertig waren.

Und so ist die Woche ruhig herumgegangen, und am Samstag bin ich von Feldwies nach Grünau, ganz spät, und daheim über Nacht geblieben und am andern Tag in aller Früh bin ich hinauf zum Hof. Der Bruder und die Burgel sind mir auch entgegen gekommen und haben die größte Freud gehabt, aber die Burgel auch verweinte Augen. Nachher sind wir in die Kirche von Erlbach gegangen, und da habe ich die Grabtafel wieder gesehen, die noch ganz schön ist wie neu. Und der Pfarrer nach Erlbach, das ist einer von den alten Herren, die sich nicht mehr in den neuen Hochmut hineinreißen lassen, der hat uns in den Pfarrhof gerufen, wie wir auf dem Heimweg vorübergekommen sind, und gesagt, daß die Burgel allzeit so brav gewesen ist in der Schule und in der Kirche und daß er gar nicht einsehen könnte, zu was der Grünauer Vikar sie so angelassen hätte. Und einen ganz schönen Zuspruch hat er ihr gehalten; das hat sie aufgerichtet.

Und daheim, nämlich auf dem Hof, setzen wir uns in die große Stube, wo man die schöne Aussicht hat, und wo das schöne Bild hängt, von dem ich Dir schon oft geschrieben habe. Und der Tag war so klar und so hell und so warmes, liebliches Sommerwetter und die Felder und die Wälder, die Dörfer und die Schlösser sind

so freundlich dazulegen, daß es eine Bracht war! Da macht die Burgel das große Fenster auf und sagt: „Ach wär doch das Land so schön, wenn die Menschen nicht so feindselig wären!“

Und so sind wir miteinander auf die Laube hinaus und haben uns fast verwundert über die Herrlichkeit, und die Burgel nimmt sich einen Stuhl und will gar nicht mehr weg. Der Bruder aber gibt mir ein Zeichen und wir gehen miteinander wieder in die große Stube.

„So, jetzt können wir noch ein Wort miteinander reden,“ sagt er, „und du darfst zufrieden sein, Hansel, was dich das Madel lieb hat, aber die Geschichte geht ihr entsetzlich zu Herzen und die verweinten Augen bringt ihr nicht mehr aus dem Gesicht. Das hat sie freilich daheroben nicht gewohnt, daß sie so mit Schand und Spott aus der Kirch soll gehen, und das wurmt mich selber und kommt mir immer wieder frisch, daß man so ein unschuldiges Madel soll so verschimpfen lassen müssen. Und dein Sach gefällt mir auch nicht ganz, und ich fürcht, es könnt leicht was Schlimmers kommen als du meinst. Und neulich bin ich auch darinnen gewesen wegen der Vormundschaft über die Schwester. Da sind sie wieder so grob gewesen, bis ich noch gröber worden bin, denn so runterhubeln lasse ich mich nicht vom Assessor. Aber wenn die Hekerei einmal angeht mit dem Gericht, dann geht's dein Lebtage nicht mehr aus. Da hast nichts als Gänge und Zeitversäumnis, Blagerei und Kosten. Da kannst heut hineingehen fünf, sechs Stunden weit, und sie schicken dich wieder heim und schauen zum Fenster hinaus, als wenn sie keine Zeit hätten. Und geben tut man ihnen oft nicht so viel, daß sie leben könnten, und so muß halt der Bauer selber seine milde Hand aufstun. Sonst kannst gar nichts ausrichten und du weißt, warum es oft den braven Leuten so schlecht gegangen ist und warum jetzt der Mehgerwastel von Audorf die ganze Gemeinde regiert, und warum keiner mehr angehört wird, der sich über ihn beklagen will. Und wenn die Spitzbuben die Gewalt haben, nachher weißt schon, wie es den ehrlichen Leuten geht. Und dann, wo du hinkommst, vor Gericht oder in die Stadt, heißt's halt die dummen Bauern, aber daß wir gescheiter werden, um das kümmert sich

kein Mensch. Und die geistlichen Herren werden auch nicht mehr besser; die alten sterben weg und die jungen sind oft nicht zu erlauben vor lauter Übermut und Schärfe. Und jetzt ziehen sie die ausländischen Bußprediger ins Land, daß die Leut noch ganz närrisch werden. So heßen sie dich jahraus jahrein mit lauter Beten und Beichten und Büßen wegen deiner schrecklichen Verworfenheit, aber eine ehrliche Refrektion lassen sie dir nicht zu. Da sollst keine Zither mehr spielen und kein Lied mehr singen, da haben sie in Erlbach gar die Komödie verboten, und am Kirchtag darfst bald auf keine Musik mehr gehen. Und so setzt dich halt ins Wirtshaus und saufft und raufft und wenn du einen an den unrechten Ort stichst, so kommst auf dein Lebenlang ins Zuchthaus.“ —

„Recht hast,“ sag ich, „aber das wird schon so sein müssen.“

„Nein, das muß nicht so sein,“ sagt der Bruder ganz laut, „da geht man nach Amerika.“

Nach Amerika! wie das die Burgel hört, kommt sie von der Laube herein und wir schauen den Bruder mit großen Augen an. Der sagt aber ganz fest: „Ja, nach Amerika. Ich habe noch nie davon geredet, aber die drei Erlbacher Burschen, die vor zwei Jahren fortgegangen sind, die haben jetzt geschrieben, daß es ihnen ganz besonders gut geht. Weit hinten sind sie freilich in Amerika, aber einen prächtigen Boden haben sie fast geschenkt bekommen und den schönsten Wald und das Wildbret schießt man vom Fenster aus. Und Steuern gibt es auch nicht viele, und es hat dir kein Mensch was einzureden und kann dich kein Vikari plagen. Und da gibt's so eigene Büchlein über das Amerika und die hab ich jetzt zum Lesen und da find ich, daß es wahr ist, was die Burschen schreiben, und wenn ich meinen Hof ordentlich verkaufen könnte, so ginge ich je eher je lieber. Sei sakra,“ sagt der Bruder und fährt auf und schlägt in den Tisch hinein, daß die Fenster zittern, „wenn so fünfzehn, zwanzig tüchtige Burschen beisammen wären, wie du und ich und so fünfzehn zwanzig junge frische Weiber und wir wirtschaften da hinten im amerikanischen Wald — wer kann uns denn an? Hab beim letzten Schießen dreimal nacheinander den Punkt hinausge-

schossen, da werd ich wohl auch die Büffelochsen treffen und die gefährlichen Vieher, und wenn's ans Raufen geht, so hat mir auch noch keiner die Feder vom Hut getan!"

Nun kannst Dir denken, lieber Lenzel, was wir da dreing'schau haben, die Burgel und ich, daß wir aus unserm lieben Vaterland so fort wandern sollen, aber der Bruder hat uns noch gar viel erzählt aus seinen Bücheln, und zulezt ist's uns bei weitem so arg nicht mehr vorgekommen.

Item an demselbigen Sonntag gehe ich wieder herunter und am Montag wieder nach Feldwies zu denselbigen Leuten, die sich haben malen lassen, wie es oben schon steht. Da hat's der Zufall gewollt, daß ich sie so schön getroffen habe, wie es die Maler in der Stadt nicht besser könnten. Und abermals am Sonntag komm ich in der Früh nach Lindenberg und wir gehen wieder in die Kirche nach Erlbach und wieder heim und essen.

Arbeit hab ich auswärts keine mehr gehabt, und jetzt ist's darauf angekommen, ob ich mein Hauswesen in Grünau allein fortführen soll oder wie es ist mit der Burgel. Und da sagt sie ganz frisch: „Jetzt habe ich mich lang genug erholt auf dem Berg und jetzt will ich gleichwohl mit dem Hansel auch wieder hinab ins Dorf.“ Und der Bruder hat auch nichts dagegen gesagt, und so sind wir halt wieder herab und haben uns herzlich bedankt bei ihm. Er hat uns auch noch ein gutes Stück weit das Geleit gegeben und zulezt, wie wir einmal im Diskurs waren, ist er gleich ganz herab mit uns. Am Dorfe aber sind wir außen herumgegangen bis an die hintere Gartentüre, und hat fast niemand bemerkt, daß wir wieder gekommen waren.

Und also haben wir die Läden wieder aufgetan und im Haus ein wenig umgeschaut und dann sind wir in den Garten hinaus gegangen und haben uns unter denselben großen Nußbaum gesetzt, halb traurig und halb vergnügt. Uns zweien war's doch recht lieb, daß wir wieder zusammenkommen, und auf einmal steht die Lehrersrosi an dem Gartenzaun und gibt uns ein Schreiben vom Landgericht, das der Gerichtsbot in aller Früh gebracht hatte. „Der

Bikari," sagt sie, „hat verlangt, ich soll's ihm sagen, wenn ich's übergeben will, und so hab ich's ihm jetzt gesagt und er weiß schon alles.“ O du lieber Gott, wie mir da worden ist vor lauter Bangigkeit und vor lauter Angst! denn man hat halt doch nicht wissen können, was da kommen wird. Da macht aber die Burgel ein Kreuz über den Brief und reißt ihn auf und fangt zu lesen an, buchstabiert die schweren Wörter, reibt sich die Stirn und sagt: „Da müßt Ihr mir schon helfen — es geht mir nicht ganz zusammen.“ So fangen wir also auch an, und da heißt es wirklich, wie derselbige bei der Regierung gesagt hat: als null und nichtig aufgehoben. Damit es keine Irrung gibt, möcht ich Dir wohl gleich das ganze schreiben, aber es ist zu lang, und wenn Du herüberkommst, so laß ich Dir's schon lesen. Das aber haben wir bald gemerkt, daß die ganze Sach nichts ist, wie sie das Landgericht gemacht hat. Und so lesen wir immer fort, immer wieder von vorn und hat uns doch immer besser gefallen, und der Bruder hat's zuletzt selber geglaubt, daß es überstanden ist, und auf einmal höre ich hinter dem großen Haselbusche meine alte Trompete in Es erschallen, ganz fürnehm und hell, und spielt ein lustiges Lied. Auf das renn ich zum Gartentürl und tu es auf und da steigt der Bikari herein und blaßt immer munter fort und nickt dabei rechts und links zum Gruß. Auf einmal aber setzt er ab und sagt: „Mein Gott, was sich doch die besten Jugendfreunde oft so weh tun können! Und jetzt besonders wegen der dummen Trompete da, 's ist wahrhaftig nicht der Mühe wert. Ich meinte, wir richten wieder die alte Freundschaft auf, lieber Hansel, und der Burgel wird's gewiß auch recht sein.“

Ich bin ganz still geseßen und hab auf den Boden geschaut, der Bruder dagegen hat sich seine Fäuste zusammengerrichtet, gerade als wenn er ihn packen wollte, aber die Burgel zeigt dem Bikar das Schreiben und spricht: „Was sagst denn nachher zu dem Brief da, Bikari?“

Der wird aber ganz bleich und sagt: „O mein Gott, wenn Ihr's schon wißt, so denkt halt an das Leiden unsers lieben Hei-

lands, der am Kreuze für uns gestorben ist, und verzeiht Euern Widersachern, wie sie auch Euch verzeihen. Und nur die Liebe erweist mir und sagt nichts davon im Dorf. Gest, Burgel, den Gefallen tußt du mir schon um der fünf Wunden Christi willen?“

Aber die Burgel steht auf, ganz stolz, wie ich's gar nie weiß, und wirft ihm ihre blauen Augen ins Gesicht, daß er die seinigen gerne niedergeschlagen hat, und sagt:

„Jetzt, Vikari, laß deine Sprüche! Ich bin eine Bauerntochter von Lindenberg, und mein Vater hat mich rechtschaffen auferzogen, und wenn ich gewußt hätte, was es da herunter für Leute gibt, so wäre ich nie herab vom Berg. Und zuerst bist mit uns umgegangen wie mit den ärgsten Missetätern und hast uns fast untertaucht in Schand und Spott, und jetzt sollen wir still sein dazu, als wenn uns recht geschehen wäre? Nein, ich habe in der ganzen Geschichte nichts als geweint, jetzt will ich einmal etwas anderes tun!“

Und mit diesen Worten nimmt sie den Brief vom Landgericht und einen Hammer aus dem Gartenhaus und einen Nagel und geht davon und schaut nimmer um, die weil sich der Vikar ganz betrübt hinaus schleicht und die alte Trompete im Garten liegen läßt. Die Burgel aber geht über die Gasse an die Kirchentür und nagelt da ganz fest den Brief an, daß die Schläge durchs ganze Dorf hallen, und die Bauern, die aus dem Rosenkranz kommen, und die Bauernweiber, die lesen's alle, und der Schullehrer verdeutsch't's. Die Bauernleute haben wirklich die größte Freude gehabt, daß es der Maler gewonnen hat, und die Burschen haben ausgemacht, daß niemand Hand anlegen soll an den Brief, bis ihn der Wind selber herunterreißt. Und der Bruder war ganz zufrieden mit dem Ausgang und sagt: „Das Madel ist halt gut geschaffen und weiß sich redlich zu helfen!“ und da hat er recht.

Das ist die Geschichte, lieber Lorenz, von der alten Trompete in Es — und an dieser Geschichte schreibe ich Dir jetzt schon den fünften Sonntag, weil ich in der Woche nicht Zeit habe. Aber seit

den fünf Wochen kann ich Dir gar nicht sagen, was sich da alles verändert hat — erstens die alte Trompete in Es liegt jetzt in dem tiefen Dämpfel an der Mühl, wo sie die Burgel hingeworfen hat, und zweitens ist der Wikari weggekommen mit seinem Gregori, ganz still und unversehens und wie die Häuserin sagt, voller Reu und Leid, daß er sich damals in der Stadt hat so anlernen lassen, und drittens bemerke ich deswegen eine große Freud im ganzen Dorf, weil uns ein sichtbares Heil widerfahren ist, denn er hat recht viel Feindseligkeit und Heterie mit sich fortgenommen. Und überhaupt, sagt der untere Wirt, der öfter in die Stadt fährt, es geht jetzt ein anderer Wind und die geistlichen Herren auf der ganzen Straß, nämlich die hoffärtigen, sind viel handsamer worden und recht einlenkig — wenn sie es nur auch bleiben. Und es sollen jetzt bald allerhand neue Sachen herauskommen, eine bessere Gerechtigkeit, und der Untertan soll wieder seine Ehre kriegen und seinen Respekt und allerhand Lasten sollen weggenommen und die gemeinen Leute nicht mehr so gehudelt werden. Das ist so was für den Bruder; wenn der hört, daß es besser wird, so ist er voller Freuden. Und von Amerika ist gar keine Rede mehr. Jetzt heißt's da bleiben, sagt er, und wenn nicht alles erlogen ist, so wird's bei uns im lieben Vaterland schon noch recht werden. Und die Burgel ist auch ganz zufrieden, weil alles wieder so friedfertig ist. Ferner ist seit der letzten Woche die Botschaft gekommen, daß der Pfarrer von Erlbach herunter will und unser Seelsorger werden, weil ihm bei seinen hohen Jahren das Bergsteigen nicht mehr taugt, und so leid es den Erlbachern tut, für uns ist das ein großes Glück, denn er hält gar viel auf die Burgel und ist ein ganz freundlicher alter Herr. Der braucht auch keinen solchen Deuter wie der vorige und drum werden wir den bewußten Brief schon wieder abreißen vor er kommt. Und in vierzehn Tagen hält er seinen Einstand und ich mal jetzt schon die Inschriften und die andern richten die Triumphbögen her und die Schulkinder lernen ihren Gesang. Das wird aber gar ein schöner Festtag werden, und darum möchte ich die Bitte an Dich tun, lieber Laurentius, daß Du bis dahin herüber kämst

und Dich mit uns ergözen tätest, denn daß es mich doppelt freut,
wenn Du dabei bist, das weißt Du ohnedem.

Und so schließe ich denn und bleibe Dein ewig getreuer

Freund und Bruder

Johannes Duldenhofer,

Maler zu Grünau.
